

Dr. Samuel Hirsch – jüdischer Weltbürger aus Thalfang

(2. Teil: Landesrabbiner von Anhalt-Dessau)

Elmar P. Ittenbach

Im „Schellemann“ Nr. 24/2011¹ wurden die ersten 23 Lebensjahre von Samuel Hirsch ausführlich dargestellt, ein Lebensweg, der den hochbegabten Viehhändlersohn (*1815) von dem kleinen Hunsrückdorf Thalfang über Metz und Mainz an die Universitäten Bonn und Berlin führte. Am 18. November 1838 wählte ihn das Konsistorium der Residenzstadt Dessau zum Rabbiner der Geburtsstadt des berühmten Moses Mendelssohn² und gleichzeitig zum Landesrabbiner von Anhalt-Dessau.

Setzen wir nun den in dem oben genannten Artikel als „roten Faden“ genutzten Nachruf von Isaac M. Wise zum Tode von Samuel Hirsch fort. In „The American Israelite“ vom 23. Mai 1889 heißt es auf der Seite 4:

„1838, im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, wurde er nach Dessau gerufen, um dort als Rabbiner zu wirken, und hielt am 23. März 1839 seine erste Predigt. Schon sechs Monate vorher war er von der Gemeinde als Rabbiner gewählt worden, aber weil er auf Grund der damals geltenden Kirchen-Gesetze nicht durch die Regierung bestätigt worden war, durfte er vorher nicht predigen. Er blieb in Dessau bis 1841, dem Jahr, in dem er als Konsequenz aus seinen liberalen religiösen und politischen Lehren zum Rücktritt gezwungen wurde.

Er fand jedoch einen wertvollen Freund und guten Beschützer in dem Herzog von Anhalt. Während der Zeit ohne Amt schrieb er von 1841 bis 1842 „Die Religionsphilosophie der Juden“,

für die ihm die Universität den Titel eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) verlieh. Daraufhin zahlte ihm die Gesellschaft der Freunde auf Empfehlung von Dr. Zunz hundert Taler als Anerkennung.“³

Ein junger Intellektueller wird Rabbiner

Bereits vor seiner Dessauer Zeit hatte Samuel Hirsch eine Predigt drucken lassen, die er noch als Student („Predigtamtscandidat“) zur „Einsegnungsfeier“ (Bar Mizwa) von seinen Französisch-Schülern Theodor und Oskar Heymann am 17. Juni 1838 in Berlin gehalten hatte: „Was ist Judenthum, und was dessen Verhältniß zu anderen Religionen?“⁴ Eine solche Predigt war eine große Neuerung, denn zu dieser Zeit gehörte normalerweise eine Schriftauslegung in hebräischer Sprache zur „Konfirmationsfeier“. Die Veröffentlichung dieser privaten Ansprache eines Nicht-Rabbiners hatte für die deutschen Rabbiner damals gewiss etwas sehr Kränkendes, wie Gerschon Greenberg, der bedeutende Kenner von Hirschs Werk, anmerkt.⁵ Zumal es dem jungen Mann nicht allein um die 5-seitige Predigt geht, denn bereits in dem vierseitigen (!) Vorwort sowie in den ausführlichen Anmerkungen (zwei Seiten) stellt er die Inhalte und Ziele seines zukünftigen Lebenswerkes dar, einschließlich den Hinweisen auf ein zukünftiges größeres Werk! Alles dies ist ein beredtes Zeugnis seines selbstbewussten Willens, im deutschen Judentum etwas zu bewegen.

Angeregt durch Dr. Leopold Zunz⁶ schickte er diese Predigt gewissermaßen als „Bewerbungsunterlage“ nach Dessau, wie sein Sohn Emil Gustav später berichtete.⁷ Schon in dieser ersten Veröffentlichung skizziert Samuel Hirsch das Thema, das sein gesamtes Wirken lebenslang prägen sollte, nämlich die eigenständige Bedeutung des Judentums und seine Beziehungen zu anderen Religionen. Mit großer Überzeugungskraft formuliert er den Grundsatz seines Denkens, dass das Judentum keine (vom Christentum überholte) Religion ohne Zukunft sei, wenn es ihm gelingen würde, seine Prinzipien „philosophisch“ zu begründen, bzgl. der jüdischen Riten einen zukunftsfähigen dritten Standpunkt zwischen Orthodoxie und Reform zu finden und mit der Geschichte seiner Erwählung allen Völkern *die Wahrheit von Einem heiligen Gott e, von einem liebevollen Vater aller Geschöpfe mitzutheilen. Uns hat er durch alle Stürme der Zeiten, trotz aller Mittel, die zu unserm Verderben angewendet worden sind, erhalten, uns wird er ewig erhalten.* So will er ein Prinzip des Judentums aufstellen, das einerseits das Christentum in seiner Wahrheit anerkennen kann und dennoch in seiner vollen Gültigkeit bleibt, andererseits die Kraft hat, altes und neues Judentum wahrhaft zu versöhnen.⁸

So wussten die Mitglieder des Konsistoriums sicher, auf wen bzw. was sie sich mit der Bestellung dieses „jungen Wilden“ als Rabbiner einlassen würden. Allerdings musste die Wahl vom 18.11.1838 auf Grund verschiedener Querelen im Februar 1839 wiederholt werden, denn bereits wenige Tage nach dem ersten Wahltermin gab es starken Widerstand gegen Samuel Hirsch. Cossmann Riess, ein einflussreiches Gemeindevorstandmitglied, hätte gerne seinen eigenen Sohn, der zu dieser Zeit noch studierte, in

diesem Amt gesehen. Obwohl er anbot, das Gehalt für seinen Sohn *während der ersten 2 bis 3 Jahre des Rabbinate aus eigener Tasche zu finanzieren,*⁹ blieb der junge Hirsch der Kandidat der Mehrheit. Erst nach einigem Hin und Her über den Arbeitsvertrag und das Gehalt wurde dann doch Samuel Hirsch als „Ausländer“ am 7. Februar 1839 mit der erforderlichen Mehrheit für zwei Jahre zum „provisorischen“ Rabbiner von Dessau und zum Landesrabbiner von Anhalt-Dessau gewählt. Da ihm jedoch noch die erforderliche Anerkennung als Rabbiner fehlte, verpflichtete man ihn, dieselbe nachzuweisen. Der entschiedene Reformrabbiner Samuel Holdheim (1806-1860), der damals noch in Frankfurt an der Oder war, ordinierte ihn daraufhin am 10. Februar 1839. Später wurde Hirsch jedoch ein Vorwurf daraus gemacht, denn er habe nur die Anerkennung durch einen statt der damals üblichen drei Rabbiner. Auch die Eheschließung während dieser zwei Jahre untersagte man Hirsch, denn dies hätte ihn zu einem „Landeskind“ mit größeren Rechten gemacht. Das Jahresgehalt von 300 Reichstalern wurde von der jüdischen Gemeinde Dessau (ca. 80%) und den kleinen Gemeinden aufgebracht, ein Zuschuss der herzoglichen Landesregierung war schon im Dezember 1838 abgelehnt worden.

Hirschs kurze Zeit in Dessau war also geprägt von den „ersten Gehversuchen“ des jungen, liberal geprägten Rabbiners in einer traditionsbewussten und anspruchsvollen Gemeinde mit über 700 Mitgliedern, die ca. 6% der Bevölkerung Dessaus entsprachen.¹⁰ Es gab dort viele Juden, die einen modernen, wissenschaftlich gebildeten Rabbiner nach zehn Jahren Vakanz geradezu herbeisehnten, dann gab es die eher konservativ eingestellten Mitglieder, die einen rechtsgelehrten Kenner des Talmud wünschten, weiter

diejenigen, die einen sprachgewaltigen Prediger suchten und dann auch solche, die einen Seelsorger erwarteten. Die Ältesten suchten also das nahezu Unmögliche: *Der Geistliche – denn einen solchen wollen wir hier anstellen; weder einen Rabbinen, noch einen Prediger; sondern einen zeitgemäßen jüdischen Geistlichen, unter dem herkömmlichen Titel eines Rabbinen – soll jüdischer Religionslehrer sein, und das religiöse Leben seiner Gemeinde fortzubilden und zu leiten verstehen.*¹¹ Dies alles sollte ein Dreiundzwanzigjähriger leisten, der dafür nur einen zeitlich befristeten Vertrag bekam! Schon vor dem Beginn des Rabbinats am 20. März 1839 hatte der junge Kandidat deshalb an die Gemeindeältesten appelliert, ihn unbefristet anzustellen: *Wenn das Wirken des Geistlichen gedeihlich sein soll, so müssen ihm die Gemüther mit Vertrauen entgegen kommen können; sie müssen sich auch in ihren geheimsten Sehnungen ihm offenbaren wollen, sonst kann der Geistliche nie eigentlich Seelsorger sein. Bei einer Anstellung auf Zeit aber bleibt der Geistliche der Gemeinde immer gewissermaßen fremd; es ist ja ungewiß ob er sie nicht bald wieder verlassen wird.*¹²

Zu seinen Aufgaben gehörte u.a. die Leitung der Gottesdienste in allen Gemeinden, Trauungen und Scheidungen sowie die Prüfung und Beaufsichtigung der Schächter. Alle vier Wochen und an den Festtagen hatte er in der Dessauer Synagoge zu predigen, in den anderen Gemeinden mindestens einmal im Jahr an einem „Sonnabend“.

In klarer Erkenntnis der überaus schwierigen Situation stellte Hirsch seine Antrittspredigt vom Pessachfest (23. März 1839) unter das Thema „Das geistliche Amt – ein Friedensamt“, denn er wollte die Gemeinde nach den monatelangen Streitigkeiten wieder versöhnen:

*Laßt immer fester und fester sich schließen die Bande, welche uns vereinigen! Nehmt mich auf als Einen der Eurigen, der keinen andern Wunsch hegt, keinen andern Lebenszweck hat, als förderlich Euch zu sein im Erreichen des wahren Friedens, der wahren Eintracht in Euren Herzen, in Euren Familien und unter uns allen. O lasst nie einen Keim des Misstrauens zwischen uns entstehen. Beherrzigt, daß vergebens ich arbeite, wenn nicht als Freund ihr mich betrachtet, als wahren aufrichtigen Freund, der mitgenießt Eure Freuden, mitempfindet Eure Leiden: – Und so schließe ich heute mit euch einen Bund des Lebens und des Friedens, den der Herr immer erhalten möge! Amen.*¹³ Trotz dieser beschwörenden Schlussworte seiner ersten Predigt erschwerten immer wieder neue Konflikte seine Arbeit, sicherlich auch mitbedingt durch seine ausgeprägte Selbstsicherheit, die ihn den einmal als richtig erkannten Weg ohne große Kompromisse gehen ließ.

Immer neue Konflikte

Die am 23. März 1839 formulierten Wünsche für eine möglichst konfliktfreie Zusammenarbeit waren bereits nach wenigen Monaten Makulatur, als es zu einem massiven Zerwürfnis zwischen den 24-jährigen überaus selbstbewusst auftretenden Rabbiner und dem 60-jährigen Leiter der jüdischen Franz-Schule, Dr. David Fränkel, kam. Der Streitpunkt war die Vorbereitung und die Durchführung der „Einsegnung“ (Bar Mizwa / Konfirmation) der Jungen und Mädchen durch die Schule und ihren Direktor. Hirsch und mit ihm das Konsistorium der Gemeinde vertraten die Ansicht, dass *die Prüfung des Mündig-zu-Sprechenden und das Mündigsprechen selbst dem Geistlichen, und nicht dem Director einer Schule zustehe; dass der Geistliche endlich*

den Maßstab abzugeben habe, welche religiöse(n) Kenntnisse zu verlangen seien, um Jemanden würdig zu erklären; dass daher der nöthige Präparandenunterricht von ihm selbst [dem Geistlichen] ertheilt werden müsse,¹⁴ wie Hirsch in einer Eingabe an die Regierung schrieb. Ein versöhnlicher Brief Hirschs an Dr. Fränkel und auch ein Gespräch am 23.09.1839 konnten die Situation nicht verbessern, zumal die Ältesten sich in ihrem Bericht vom 04.11.1839 unmissverständlich gegen Fränkels Unterricht äußerten, sein Ergebnis seien bloß mechanisch auswendig gelernte Formeln, welche weder zum Herzen der Kinder, noch der Eltern zu dringen vermochten und ebenso schnell vergessen, als erlernt wurden. Kein Wunder, daß unsere Kinder die Schule verlassen, nicht nur gleichgiltig, sondern abgestumpft für alles religiöse Gefühl.¹⁵ Erst im Mai 1840 kam es – auf Einladung der Regierung – zu einem Einigungsgespräch. Der allgemeine Religionsunterricht wurde der Schule übertragen, die Vorbereitung und die Durchführung der Konfirmation oblagen dem Rabbiner. Allerdings sollten beide Seiten ihren Unterricht aufeinander abstimmen. Ein einziger Unterschied wurde zwischen Jungen und Mädchen gemacht, indem die Mädchen nur die leichteren hebräischen Gebete kennen sollten, während die Jungen die fünf Bücher Mose in Hebräisch zu verstehen hatten.¹⁶ Weiteren Streit gab es im Frühjahr 1840 um einen jüdischen Lesezirkel, den Hirsch und einige Gemeindeglieder organisieren wollten. Dabei kamen sie in Konflikt mit der Genehmigungsbehörde und vor allem mit der örtlichen Konkurrenz, die sich in ihrer Existenz bedroht glaubte. Sie warf den Initiatoren vor, auch ein politisch verdächtiges Journal im Angebot zu haben, was bei der Zensurbehörde, die ständig nach sittlich, religiös oder politisch anstößigem Material suchte, ein

willkommenes Argument war, die Genehmigung zu versagen.

Auch in diesem Fall zeigt sich deutlich, dass gut gemeinte Neuerungen und Reformen sehr schnell an Grenzen stoßen mussten, denn es waren dabei immer auch religiöse Einstellungen, persönliche Eitelkeiten oder auch finanzielle Interessen im Spiel. Es verwundert darum nicht, dass dieser neue Rabbiner die Gemeinde und dann auch das Konsistorium zunehmend spaltete. Sein reformerischer Eifer brachte immer mehr Gemeindeglieder gegen ihn auf, und so forderte der bereits erwähnte Cossmann Riess mit weiteren Ältesten schon am 15. September 1840 die Landesregierung auf, Hirsch zu entlassen.¹⁷ Sie warfen ihrem Rabbiner vor, er erzeuge Glaubenszweifel, er besuche viel zu selten die Synagoge und auch sein Lebenswandel genüge nicht dem Rang und der Würde eines religiösen Gemeindeoberhaupts, er erzeuge Ärgernis, da er einer der fleißigsten Besucher von Schankwirthschaften sei. Weiter wäre es für die Gemeinde keine kleine Erleichterung, wenn die Rabbiner Stelle durch einen sich dazu qualifizierenden Dessauer besetzt würde, welcher, in der ersten Zeit seines Wirkens, auf wenig oder gar keine Besoldung Anspruch machen würde.¹⁸ Mehr als 40 Gemeindeglieder hatten diese Petition unterschrieben.

Bei einer „Probeabstimmung“ Anfang des Jahres 1841 votierten schon 36 Gemeindeglieder gegen Hirsch und nur 34 wollten seine Weiterbeschäftigung. Möglicherweise gab dann Hirschs Forderung von 500 Talern Jahresgehalt, die dann auf 400 Taler verringert wurde, den Ausschlag, dass die Zahl seiner Unterstützer immer geringer wurde. In einem Brief, den Hirsch am 28. Januar 1841 an die Landesregierung sandte, nennt er die verschiedenen Motive der Parteien, die auch vor Verleumdung nicht zurück-

schrecken würden: *Die Einen wollen, dass gar kein Geistlicher hier sei [...]Die Andern glauben sich noch in Folge des Confirmationsstreites verletzt. Den Dritten habe ich nicht hinreichend geschmeichelt, sie nicht gehörig um ihre gnädige Protektion angefleht. Die Vierten wollen die Stelle für sich aufbewahrt wissen ...*¹⁹ Am 12. März forderten die Ältesten die Entlassung ihres Rabbiners, der zu einer *despotischen Autorität* neige, die er *gern über die ganze Gemeinde ausüben möchte*. Außerdem wird ihm ein *arroganter und zanksüchtiger Charakter* bescheinigt.²⁰ Wenige Tage später schrieb Hirsch eine Antwort, in der er auch bei sich selbst nach Fehlern suchte. So sei er zu *wenig tolerant gegen die Schwachheiten Anderer* gewesen. *Es schmerzte mich zu tief, dass mein guter Willen und Eifer leider zu sehr die Eitelkeit einer selbstgefälligen Frömmigkeit hineinspielte. Diese Selbstanklage möge dazu dienen, mich in der Zukunft vor neuen Fehlern zu warnen.*²¹

Am 30. März 1841 entließ ihn die Landesregierung aus seinem Amt, nachdem am Vortag 58 stimmberechtigte Gemeindemitglieder gegen ihn und nur 38 für ihn gestimmt hatten. Neben den persönlichen, zwischenmenschlichen Problemen waren es mit großer Wahrscheinlichkeit die „ideologischen“ Unterschiede zwischen dem „modern“ bzw. liberal ausgerichteten Reformrabbiner und den Bedürfnissen der eher traditionell orientierten Juden, die mit Hirschs Ansichten große Schwierigkeiten hatten. In der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ wünschten 1842 zwei Mitglieder des Dessauer Konsistoriums – nach einem weiteren Streit mit Dr. Hirsch – ihrem ehemaligen Rabbiner, *eine gebildete Gemeinde zu finden, welche die Lehren, die er so beredt als Aufgabe des Judenthums vorträgt, die der Duldung,*

*der Nachsicht und der Versöhnung, praktisch übet, damit er sie lehrend lerne und endlich einsehe, dass Gelehrsamkeit allein keinen Anspruch auf Bildung giebt.*²² Sieht man von aller Polemik ab, so wird dennoch erkennbar, dass der junge Rabbiner auch ein Heißsporn war, der seinen (für ihn natürlich richtigen!) Standpunkt unbedingt durchsetzen wollte. Offensichtlich hatte er mit seiner Kompromisslosigkeit auch bei vielen Unterstützern den „Bogen überspannt“!

Hirsch blieb nach seiner Entlassung dennoch in Dessau, da einige „Sponsoren“ dort während der nächsten zwei Jahre für seinen Unterhalt sorgten. Diese Zeit nutzte der junge Gelehrte, um an seiner umfangreichen „Religionsphilosophie“, deren erster Band bereits 1842 erschien, und an weiteren wichtigen Schriften zu arbeiten.

Dessauer Schriften

Bereits 1839 hatte Samuel Hirsch sechs seiner frühen Dessauer Predigten in einer Broschüre unter dem Titel „Friede, Freiheit und Einheit“ drucken lassen, was zu damaliger Zeit durchaus ungewöhnlich war, erst recht, wenn man bedenkt, dass Hirsch zu dieser Zeit ein „blutiger Anfänger“ war! Das Vorwort zu der rund 100 Seiten umfassenden Schrift verfasste er am 28. Mai, also nur zwei Monate nach seinem Amtsantritt. Neben der bereits erwähnten Antrittspredigt „Das geistliche Amt ein Friedensamt“ sind die Fest-Predigten zu Pessach sowie Predigten zur „Einheit der Bibel“, zum Namen „Israel“ und zu „Israels Mission“ veröffentlicht. Von großer Bedeutung ist die Schlusspredigt zu Pessach „Israels Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, oder Emancipation und Messias-Glaube“. Darin sucht der junge Rabbiner u.a. einen angemessenen Weg zur Emanzipation der Juden, zur gleichberechtigten Teilha-

be am politischen und gesellschaftlichen Leben in Deutschland. Dies war für die deutsche Judenheit damals von lebenswichtiger Bedeutung. Nach Hirschs Meinung dürfe dies jedoch nicht durch das Aufgeben der jüdischen Identität und auch der Tradition geschehen („Assimilation“), sondern durch ein vorbildliches sittliches und religiöses Leben. Die weltgeschichtliche Mission des Judentums für alle Zeiten sei es, die wahre Religion beispielhaft vorzuleben, *dann wird man gern als freie Männer uns anerkennen, als freie Männer, die fähig sind, andere zur Freiheit zu führen, dann werden unsere Kräfte wahrhaft zum Nutzen des Staates und der Menschheit wir verwenden und dürfen, dann wird Israel und die Menschheit der glücklichen Zukunft entgegen gehen, welche von den Propheten als die Vollendung des Menschengeschlechtes uns so beredt geschildert wird.*²³ In der Vorrede zu diesen Predigten stellt er ihren Zweck vor, sie seien beseelt von dem gemeinsamen Wunsch, einerseits *wahrhafte Juden zu bleiben*, und nicht zu dulden, dass *auch nur das Geringste, was wesentlich zum Judentum gehört*, verloren gehen. Gleichzeitig stellt er aber schon die überlieferten Gebräuche und Zeremonien auf den Prüfstand, denn die gesellschaftliche (äußere) Emanzipation erfordere auch die vorurteilsfreie innerjüdische Emanzipation von allem *was nicht zum Judentum gehört, und durch finstere Zeiten, oder durch Unwissenheit sich in dasselbe einschleichen konnte;...*²⁴

Nach einer 1840 veröffentlichten Predigt „zur hundertjährigen Geburtsfeier ... unseres ... Herzogs Leopold Friedrich Franz, am 10. August 1840 ...“ ließ Hirsch eine zweite Reihe seiner Dessauer Predigten – darunter auch solche, die er nicht mehr halten konnte – 1843 in Leipzig drucken: „Die Messiaslehre der Juden in Kanzelvorträgen zur Erbauung

denkender Leser“. Es ist eine mehr als 400 Seiten umfassende Sammlung von 20 Vorträgen in 4 Abschnitten, die sich mit den Grundlagen, dem Wesen, den Formen (u.a. Beschneidung, Speisegesetze, Sabbatfeier) und den Festen des Judentums beschäftigen. In den ersten drei Predigten geht es um die grundlegenden Fragen der „Messiaszeit“, um die leidvolle Vergangenheit Israels und um sein aktuelles Verhältnis zum Staat in der Gegenwart. Die beiden letzten Vorträge behandeln die Kernfragen „Der persönliche Messias“ und „Israels Nationalität und Rückkehr nach Palästina“. In der letztgenannten Predigt zum 1. Tag des Pessach-Festes 1842 setzt er sich mit der Aufgabe Israels als Nation auseinander: *Unsre Hoffnung auf die einstige Wiederherstellung Jisraels bildet den Schlußstein unserer ganzen Lehre, und wir sind thöricht genug zu wähnen, daß wenn wir den Schlußstein preisgegeben hätten, wir noch mehr als eine Ruine wären.*²⁵ Jedoch gilt auch: *Unsere Hoffnung auf die Wiederherstellung Zions ist religiöser und nicht politischer Natur und hat mit allen Fragen, die unser bürgerliches Streben in der Gegenwart betreffen, nichts gemein!*²⁶ Und an die Nichtjuden gewandt, sagt Hirsch: *Unsere Hoffnungen für Jeruschalaim sind auch eure Hoffnungen!*²⁷ Der von Gott gegebene geschichtliche Auftrag Israels sei es, den Weg nach Jerusalem für **alle** Völker aufzuzeigen: *Die Geschichte eines jeden Einzelnen und die eines jeden Volkes und die aller Menschen hat ja kein anderes Ziel, als unsere Geschichte hat, nämlich die Freiheit, Heiligkeit und Liebe zu Gott!*²⁸ Israel, der „erstgeborene Sohn Gottes“, hat – allen Widerständen und Leiden zum Trotz – nur einen „Beruf“, nämlich Licht und Vorbild zu sein für die Völker bis eines Tages alle Menschen gemeinsam in Jerusalem jubeln: *Danket dem Herrn der Heerschaaren, denn gut*

ist der Herr, denn für die ganze Welt hat sich seine Güte bewährt!²⁹ Diese „Rückkehr nach Jerusalem“ versteht Hirsch immer rein spirituell und nicht als realpolitische Aufgabe, wie es später Theodor Herzl (1860-1904), der Begründer des Zionismus, propagierte.

Hirschs „Religionsphilosophie“

Nach seiner Entlassung aus dem Rabbinatsdienst fand Hirsch endlich die Gelegenheit, sein religionsphilosophisches Denken in aller Breite zu entwickeln. Bereits im April 1841 schrieb er an Leopold Zunz von einer damals dreibändig geplanten Arbeit über „Das System der religiösen Anschauung der Juden ...“, die neun Teile umfassen sollte. Der erste Band, die „Apologetik“ (Verteidigung, Rechtfertigung des Glaubens) sollte die Religionsphilosophie, die Philosophie des Kultes und die Historische Theologie umfassen, für den zweiten Band war die „Theoretische Theologie“ mit Theologie, Kosmologie und Anthropologie vorgesehen, und im dritten Band („Praktische Theologie“) wollte Hirsch sich dann ausführlich mit Moral, Ethik und Pneumatologie beschäftigen.³⁰

Von diesem umfassenden, geradezu gigantischen Konzept eines 25-jährigen, breit gebildeten Intellektuellen erschien allerdings nur der fast 900 Seiten umfassende erste Teil „Die Religionsphilosophie der Juden oder das Prinzip der jüdischen Weltanschauung und sein Verhältniß zum Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie ...“ (Leipzig 1842). Ausdrücklich wandte sich Hirsch dabei an *Theologen aller Konfessionen* und auch an *gebildete Nichttheologen*.³¹ Am Ende der Einleitung bekräftigt er dies noch mit der Bemerkung *Wir mussten unsere Arbeit auch für im philosophischen Denken Ungeübte genießbar machen suchen, obgleich wir keineswegs auf*

*dem Sopha bei einer Tasse Kaffee gelesen sein wollen. Vielmehr haben wir solche Leser vor Augen, ... denen es allerdings der Mühe werth scheint, sich geistig anzustrengen, um religiöse Überzeugung zu gewinnen.*³² Einige bedeutsame Grundgedanken dieses Hauptwerks von Samuel Hirsch sollen nun möglichst allgemein verständlich vorgestellt werden, wobei dies natürlich nur in stark verkürzter, skizzenhafter Form möglich ist.

Das Werk beginnt mit den Worten *Verständigung ist das Losungswort unserer Zeit, das nicht zu leugnende Bedürfniß für alle heutige Verhältnisse, das aber den Juden, sowohl nach Außen als nach Innen, mehr denn einer jeden anderen Kirche Noth thun dürfte.*³³ Das Vorwort beschreibt weiter den Sinn von Hirschs „Grundlagenarbeit“, um die staatliche **Anerkennung** des Judentums und nicht nur die **Duldung** als Religion zu erreichen. Dazu hält er als Grundvoraussetzung fest, dass das Judentum keine Konfession, sondern eine „Nationalität“ darstelle, allerdings *eine solche, wie es keine andere mehr giebt; sie ist eine rein geistige und hat mit irdischen, staatlichen, politischen Verhältnissen gar nichts zu schaffen.*³⁴ Auf der Basis des damals aktuellen philosophischen Denkens will er den besonderen Wert des Judentums aus ihm selbst heraus aufzeigen, in dem er die *Eigenthümlichkeit, die positive Weltanschauung der jüdischen Religion und die Formen, ... in ihrer absoluten Nothwendigkeit*³⁵ begreifbar machen will.

Am Anfang von Hirschs eigenständiger Philosophie der Jüdischen Religion steht eine Auseinandersetzung mit dem Denken des epochemachenden Philosophen G.W.F. Hegel (1770-1831). Mit Hilfe der von Hegel entwickelten dialektischen Methodik kommt Hirsch allerdings bezüglich des Judentums zu ganz

anderen Ergebnissen als dieser. Zunächst stellt er sich Hegels Antijudaismus vehement entgegen, schließlich hatte der junge Hegel den überaus herabsetzenden Satz formuliert: *Der Glaube an etwas Göttliches, an etwas Großes kann nicht im Kote wohnen. Der Löwe hat nicht Raum in einer Nuß; der unendliche Geist nicht Raum in dem Kerker einer Judenseele.*³⁶ Ebenso selbstbewusst widerspricht Samuel Hirsch den christlichen Kirchen mit ihrem oft judenfeindlichen Selbstverständnis und den „christlichen“ Monarchien seiner Zeit, denen das jüdische Streben nach Emanzipation in vielen Fällen missfiel.

Hirschs Darstellung der drei Entwicklungsstufen der Religiosität beginnt mit der „passiven“ Religiosität des Heidentums, führt über die „active“ Religiosität des Abraham zur „intensiven“ Religiosität im Judentum. Im fünften Kapitel „Die extensive Religiosität oder das Christentum“ entwickelt er seine Gedanken zur Person des Jesus von Nazareth, wie sie sich in den Evangelien zeigt: *Daß er die Idee des Judenthums in seiner innersten Tiefe und Wahrheit gefasst, erfüllte und verwirklichte, das war das Große an Jesu.*³⁷ Bei Matthäus zeige sich Jesus nicht *als Jemand, der eine neue Religion stiften, sondern die alte nach ihrem ganzen Inhalte verwirklichen wollte.*³⁸

Für Hirsch ist es Paulus, der den Bruch zwischen Juden und Christen zu verantworten hat. Seine Erbsünden- und Rechtfertigungslehre sei eine Aufnahme „heidnischer“ Elemente, als „Zugeständnis“ für die Heidenmission, denn *Nach ihm waren die Heiden zwar unter der Sünde, aber sie fühlten sich nicht schuldig; denn sie hatten das Gesetz nicht empfangen – und gerade die heidnische Welt fühlte sich damals bis zum Ekel und Überdruß am eigenen Leben schuldig.*³⁹

Jesus, der Jude, hätte ein anderes Verständnis vom „Gesetz“, der Tora gehabt, als Paulus es im Römerbrief (Röm 5,12-21) formuliert. Jesus ist *nur deshalb das geworden [...], was er war, weil er als Jude geboren war, und weil er die Thora und die Propheten begriffen hatte und das sein wollte, was er als Jude sein sollte;*⁴⁰

Das Ergebnis von Paulus' theologischem Riesengebäude sei ein Christentum als *Verächter der Juden und des Judenthums. [...] Alle Dogmen und Dogmenstreitigkeiten sind nur die Konsequenzen der paulinischen Lehre. Und das Ganze beruht auf einem falschen Fundament, beruht auf der falschen Vorstellung, die Paulus von dem Gesetz der Juden sich gebildet hatte, ...*⁴¹

Von der Theologie des Paulus bis zu Hegel ist es für Hirsch nur ein kleiner Schritt, denn er *liest Hegels Religionsphilosophie als moderne Variante der paulinischen Erbsünden- und Inkarnations-theologie, die aus seiner Sicht dem jüdischen Welt- und Menschenbild radikal widerspricht, ja ein Erbe des Heidentums ist.*⁴² Das Judentum im Sinne Hirschs hat den Anspruch einer „absoluten Religion“, ein Begriff, den Hegel ausschließlich auf das Christentum anwendet. Für Hirsch sei das Judentum dazu auserwählt, *die prophetische Idee der Freiheit und sittlichen Verantwortung durch die Geschichte hindurch zu bewahren und der Menschheit als kostbarstes Erbe zu verkünden.*⁴³ Dies ist der „Beruf Israels“.

Endgültig vollendet wird die Geschichte des Gottesvolkes in der „messianischen Zeit“, dann wird Gott *als der Eine erkannt sein und die Menschen als seine freien Ebenbilder. [...] Israel wird von den Völkern nach Jerusalem gebracht werden, nicht um dort einen Staat [...] sondern um dort den Cultus aller Culten, den jüdischen Nationalcultus zu*

errichten. [...] Somit hat sich die Religionsphilosophie, oder die Idee der Freiheit erfüllt; sie hat nachgewiesen, wie sich die Freiheit, trotz der möglichen Sünde in der Welt verwirklicht.⁴⁴

Bereits im Januar 1843 erschien in der jüdischen Wochenzeitung „Der Orient“ (Leipzig) eine mit dem Datum 18. Januar versehene (anonyme) Kurznachricht aus Berlin, in der von den bereits zu Beginn erwähnten hundert Talern für Hirsch berichtet wird, er habe sie von dem *trefflichen Kulturverein* erhalten, um den gelehrten Verfasser der jüdischen Religionsphilosophie aufzumuntern, in seiner... so wichtigen Arbeit fortzufahren. Gleichzeitig wird bedauert, dass *der ausgezeichnete erste Band der Hirsch'schen Religionsphilosophie bis jetzt in den jüdischen Blättern weder empfohlen noch recensiert wurde, namentlich wäre eine ausführliche Recension in Ihrem Blatte wünschenswert*⁴⁵ Im gleichen Blatt findet sich in der Ausgabe vom 2. Mai eine mit „Deßau, 27. April“ gekennzeichnete – bisher nirgends erwähnte – Nachricht über Hirschs neueste Schrift „Das Judenthum, der christliche Staat und die moderne Kritik“. Dieser kurze Hinweis belegt erst einmal, dass diese Schrift von Samuel Hirsch kurz nach seiner „Religionsphilosophie“ noch in Dessau verfasst wurde. Der unbekanntete Verfasser spricht nämlich von *Dr. u. Rabb. Sam. Hirsch, der bald nach Luxemburg abgeht*, und zitiert die Anmerkungen Hirschs zur *Toleranz der christlichen Bewohner seiner Heimath Thalfang* bzw. *„Thalfangen, im Kreise Bernkastel“* in dem neuen Buch und endet mit dem Resümee: *Ein Dorf, das gewiß viele große Städte beschämen kann!*⁴⁶ Möglicherweise stammt dieser einmalige Fund aus Hirschs eigener „Feder“, jedenfalls wird damit die herausragende Bedeutung dieser Bemerkungen über Thalfang belegt.

Der anonyme Verfasser stellt jedenfalls das kleine Dorf Thalfang als ein einmaliges Beispiel für selbstverständliches und tolerantes jüdisch-christliches Zusammenleben vor. Darauf sollte man in Thalfang auch heute noch stolz sein!

Noch vor dem Umzug nach Luxemburg mischte sich Hirsch in die Kontroverse um Bruno Bauers (1808-1882) judenfeindlichem Buch „Die Judenfrage“⁴⁷ ein. (Übrigens verfasste auch Karl Marx 1844 eine Streitschrift gegen die Thesen Bauers, allerdings mit völlig anderen, d.h. „Marx'schen“ Schwerpunkten und Konsequenzen.⁴⁸ Im folgenden Jahr setzte er sich dann zusammen mit Friedrich Engels noch einmal mit Bruno Bauers Buch auseinander.⁴⁹) Samuel Hirsch ließ im Frühjahr 1843 seine Entgegnung als Sammlung von „Briefen“ erscheinen: „Das Judenthum, der christliche Staat und die moderne Kritik. – Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer. Von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner.“⁵⁰ Bemerkenswert ist Hirschs Widmung *Seinen Freunden dem Herrn L. Zunz in Bonn und dem Herrn Dr. med. Adolph Arnold in Dessau als freundschaftliches Andenken gewidmet vom Verfasser*, denn Leopold Zunz war zu dieser Zeit Leiter des von ihm gegründeten Berliner Lehrerseminars. Möglicherweise ist die Nennung „Bonn“ einfach nur ein Fehler.

Kraftvoll und selbstbewusst widerspricht Hirsch u.a. der Kernthese Bauers, die Juden müssten, um sich wahrhaft emanzipieren zu können, ihr Judesein aufgeben, wie es – aus unterschiedlichen Gründen – beispielsweise Felix Mendelssohn-Bartholdy, Heinrich Heine oder Heinrich Marx, der Vater von Karl Marx, getan hatten, die sich taufen ließen.

Im dritten dieser sechs „Briefe“ finden sich die oben bereits erwähnten und im Schelleman 24/11⁵¹ mitgeteilten

Zitate zur Situation in Thalfang. Hirsch wollte mit diesen Anmerkungen zu seinem Heimatort belegen, dass den Juden über Jahrhunderte hinweg viele Berufsmöglichkeiten versperrt wurden und sie andererseits gerade deswegen als arbeitsscheu bezeichnet würden. In diesem Zusammenhang fordert Hirsch, dass die Christen den Juden erlaubten, am Sonntag zu arbeiten: *Ist denn die Sonntagsfeier dem Christentum selbst bis auf diesen Grad wesentlich, dass auch der Nichtbekenner desselben, sie, wenigstens zum Schein, mitfeiern muss? Stehet im N.T. Etwas von einer Sonntagsfeier?*⁵² Gegen die Vorwürfe Bauers wirft Hirsch den bedeutenden Anteil der deutschen Juden am geistigen Leben Deutschlands in die Waagschale und fordert ein offenes, tolerantes Staatswesen, das die Juden als positives Element in sich aufnimmt. Dabei denkt er – vielleicht durch die eigenen positiven Erfahrungen in Anhalt-Dessau – an die Monarchie: *Aber gerade, dass in der protestantischen Kirche der Landesherr als der höchste Bischof bezeichnet wird, ist der erste Schritt zur Geburt des christlichen Staates.*⁵³ In einem wahren, wirklich christlichen Staate müssten sich die Juden nicht assimilieren, sondern sie könnten ein großer Segen des Gemeinwesens sein. So endet Hirschs Schrift 1843 mit einer Utopie: *Der „christliche Staat“ wird den wahren Juden „als Juden“ achten, lieben, zu ihm sprechen: Gott segne dich, du Wohnung der wahren Frömmigkeit, du unerschütterlicher Berg der Heiligkeit (Jer. 31,23)!*⁵⁴

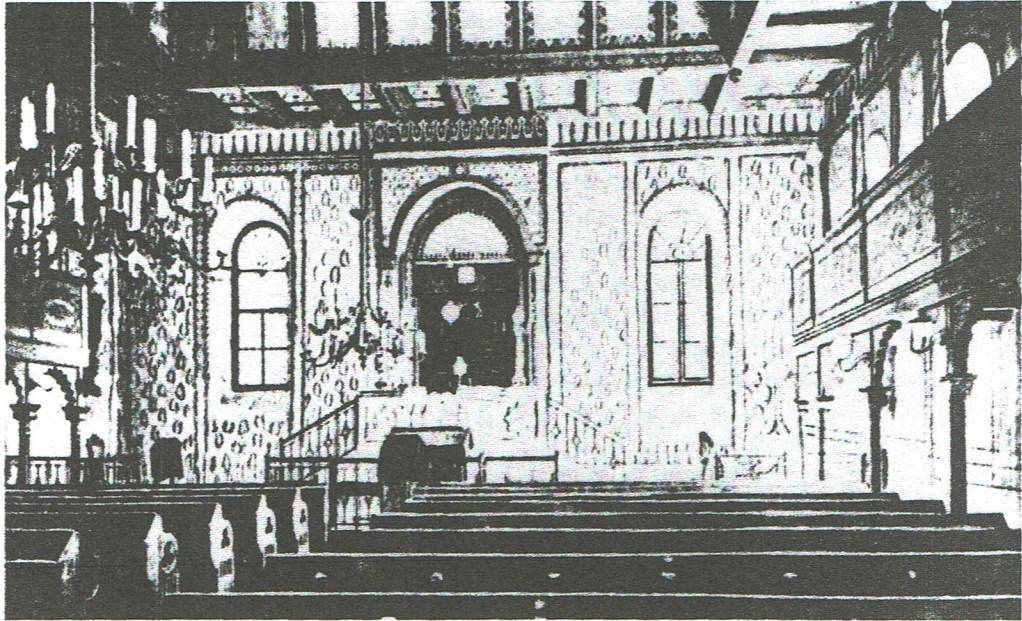
Auch wenn dies heute für uns nur schwer nachvollziehbar erscheint, so wird doch Hirschs Konzept von der unbedingt notwendigen Teilnahme der Juden an der „modernen“ europäischen Gesellschaft und Kultur und der daraus sich ergebenden selbstbewussten Integra-

tion der Juden in ein „christlich“ geprägtes Staatswesen immer wieder deutlich. Auch vieles andere, das sich in Hirschs Polemik gegen Bruno Bauers Thesen findet, ist heute noch lesenswert, denn die Schlagworte „Migration“, „Emanzipation“ und „Integration“ sind auch heute sehr aktuell.

In den gut vier Jahren in Dessau entwickelte Hirsch also die grundlegenden Gedanken seiner ersten Predigt konsequent weiter zu einem Gesamtkonzept, das sich in den beiden Predigtsammlungen, in den Briefen gegen Bruno Bauers Buch und in dem religionsphilosophischen Riesenwerk niederschlug. Alle diese Schriften machten ihn – wie Christian Wiese in seinem grundlegenden Aufsatz formuliert – neben anderen zum *bedeutendsten Philosophen des Judentums und [...] zu einem der namhaftesten Theoretiker der jüdischen Reformbewegung in Deutschland und später in Amerika avancieren ließ. Dabei entwickelte Hirsch sein Denken in Auseinandersetzung nicht nur mit der zeitgenössischen Philosophie und dem öffentlichen Diskurs über Judentum und Emanzipation, sondern auch mit der Dessauer Gemeinde, deren Charakter, Verhalten und Probleme ihn zu kritischen Reflexionen über den Zustand der jüdischen Gemeinschaft zu Beginn der 1840er-Jahre herausforderten. [...] Die Pflicht zur Vergewärtigung der Wahrheit des Judentums durch ein bewusst gestaltetes religiöses Leben ... kann als zentrales Element der Wirksamkeit des Rabbiners Hirsch in der Dessauer Gemeinde gelten.*⁵⁵

Berufung nach Luxemburg

Hirschs wissenschaftliche und berufliche Zukunft wurde durch die frühe Predigtsammlung und die ersten Kapitel der „Religionsphilosophie“ entscheidend ge-



DESSAU, 23. Februar 1908. Alte Synagoge.
Zur Erinnerung an das Gemeindefest anlässlich der Einweihung der neuen Synagoge.

Die
Religionsphilosophie
der
Juden
oder das Prinzip
der
jüdischen Religionsanschauung
und
sein Verhältnis
zum
Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie
dargestellt
und mit den erläuterten Bemerkungen aus der heiligen Schrift, den
Kalmudim und Misnaschim versehen
von
Dr. Samuel Hirsch,
Rabbiner.

Leipzig, 1842.
Verlag von Heinrich Gungor.

Titelblatt des 1. Bandes „Religionsphilosophie (1842)

30

Dessau, 27. April. Hr. Dr. u. Rabb. Sam. Hirsch, der bald nach Luxemburg abgeht, giebt in den ersten zwei Anmerkungen zu seiner neuesten Schrift: „Das Judenthum, der christliche Staat und die moderne Kritik. Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer“ eine Schilderung von der Betriebsamkeit der jüdischen und der Toleranz der christlichen Bewohner seiner Heimath, die ich zur Widerlegung mancher ungerechten Klagen, welche über die vorherrschende Neigung der Juden zum Kleinhandel und über den Particularismus derselben allenthalben erhoben werden, mit unbedeutenden Veränderungen hier mittheile.“ Meine Heimath ist ein Dorf (Thalfangen, im Kreise Bernkastel) von ungefähr 80 Häusern, worunter ungefähr 18 jüdische Familien. In Rheinpreußen gelegen, steht der Jude dort seit den französischen Zeiten dem Christen in bürgerlicher Beziehung völlig gleich. Der Kleinhandel, den die Juden daselbst treiben, hat in Niemand's Augen etwas Zurücksetzendes. Und doch giebt es unter diesen 2 jüdische Gerber, einen jüdischen Blaufärber, einen Seiler, einen Buchbinder, und es widmen sich immer mehr junge Leute dem Handwerk, und das aus völlig freiem Antriebe. Außerdem betreiben sie alle etwas Ackerbau, b. h. sie graben und düngen das Feld mit eigenen Händen, Tagelöhnern u. s. w. — Der Pfarrer hat schon in der Synagoge und auf dem jüdischen Gottesacker gepredigt und Niemand fand es anstößig. Bei christlichen Leichenbegängnissen werden die Juden mitgeladen; während nun die Leiche über die Straßen zur Gruft getragen wird, folgt ihr Alles, Kirchenlieder singend, entblößten Hauptes; nur die Juden bilden eine Ausnahme, sie folgen mit bedecktem Haupte und auch dieses findet Niemand anstößig.“ Ein Dorf, das gewiß viele große Städte beschämen kann!

Erwähnung Thalfangs in „Der Orient“

fördert. Sie wurden von der Universität Leipzig als Ersatz für die schriftliche Dissertation anerkannt, und so wurde der junge Mann mit 26 Jahren zum Dr. phil. promoviert. Auch die mündliche Prüfung musste er nicht ablegen. Entscheidenden Anteil daran hatten auch die Mitglieder der Gemeinde, die Hirsch zur Promotion ermutigten und auch die notwendigen Kosten zahlten, wie die vom 26. Mai 1841 datierenden Unterlagen der Universität Leipzig belegen. Hirsch war sehr stolz auf diesen Titel und führte ihn von dieser Zeit an in allen Veröffentlichungen.⁵⁶ Der Ruf seiner Bücher begründete – wenn man der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ folgt – seine Berufung als Großrabbiner nach Luxemburg. *Die gründliche und tüchtige wissenschaftliche Bearbeitung dieser Werke mögen wol[!] dazu beigetragen haben, daß ihm das Rabbinat in Luxemburg angetragen wurde. Er erbaute uns nicht allein an Sabbat und Festtagen durch Predigten, sondern hielt auch noch während der Winterabende, auf eine höchst uneigennützig Weise treffliche Vorlesungen über Religion u.s.w.*⁵⁷ So schrieb man Ende Mai 1843 zu seinem Weggang von Dessau.

Viele Jahre später (1915) berichtete Hirschs jüngster Sohn Emil Gustav allerdings Folgendes: *Eine Prinzessin der herzoglichen Familie hatte Hirsch gebeten, ihr Unterricht in Philosophie zu geben. Sie war zufälligerweise eine enge Verwandte des Königs der Niederlande. Als Großherzog von Luxemburg ließ dieser aufgeklärte Monarch die Stelle eines Großrabbiners von Luxemburg schaffen und dann berief er Hirsch auf Empfehlung der Dessauer Prinzessin in diese neugeschaffene Position.*⁵⁸ Die genannte Prinzessin könnte die „feinsinnige“ Prinzessin Agnes (1824-1897) gewesen sein, die Tochter von Herzog

Leopold IV. Friedrich und Prinzessin Friederike von Preußen, die spätere Herzogin von Sachsen-Altenburg. Sie schrieb übrigens ein Buch mit dem Titel „Ein Wort an Israel“.⁵⁹ Welche verwandtschaftlichen Beziehungen zur niederländischen Königsfamilie Wilhelm II. bestanden, ist für den Verfasser nicht direkt erkennbar, aber vielleicht für Kenner der europäischen Hochadels nachvollziehbar!

Bleiben wir stattdessen bei dem Nachruf von Isaac M. Wise, der zum Wechsel von Dr. Samuel Hirsch nach Luxemburg nur folgende Bemerkung macht:

„Dieses Werk [Die Religionsphilosophie] rief auch die Aufmerksamkeit des holländischen Königs Wilhelm II. hervor, und 1843 berief ihn Wilhelm II. zum Großrabbiner des Großherzogtums Luxemburg.“⁶⁰

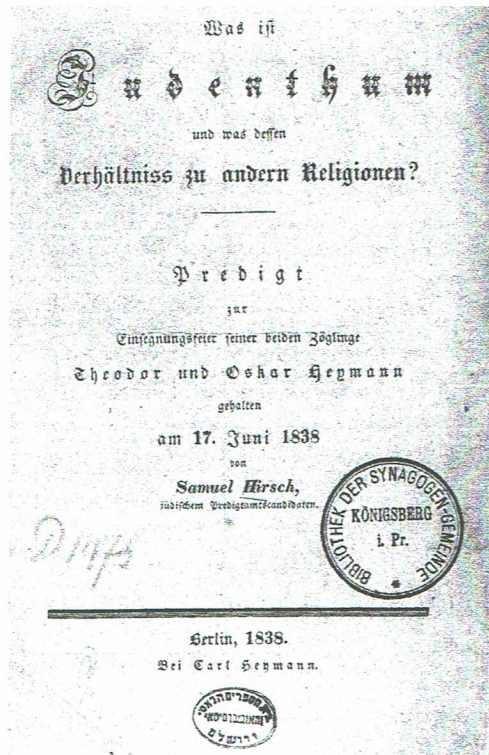
Dies geschah am 6. April 1843, damit verbunden war ein vom Staat gezahltes Gehalt und die Luxemburgische Staatsbürgerschaft.



Äußeres des alten Dessauer Synagoge (Stadtarchiv Dessau-Roßlau)

Samuel Hirschs Lebenslauf – Fortsetzung: Von Dessau nach Luxemburg

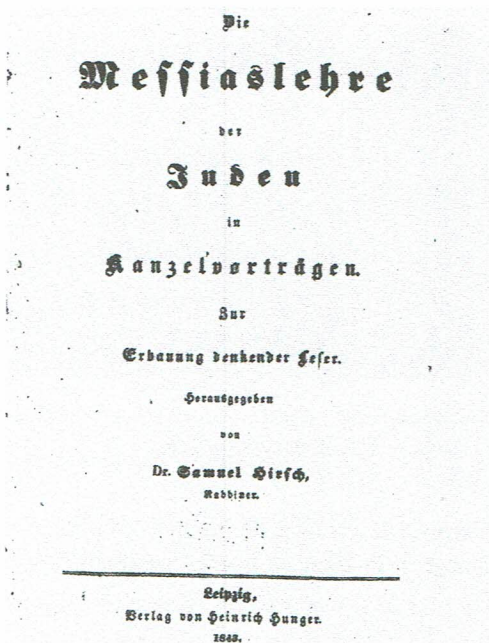
18.11.1838 Wahl von Samuel Hirsch zum Landesrabbiner von Anhalt-Dessau



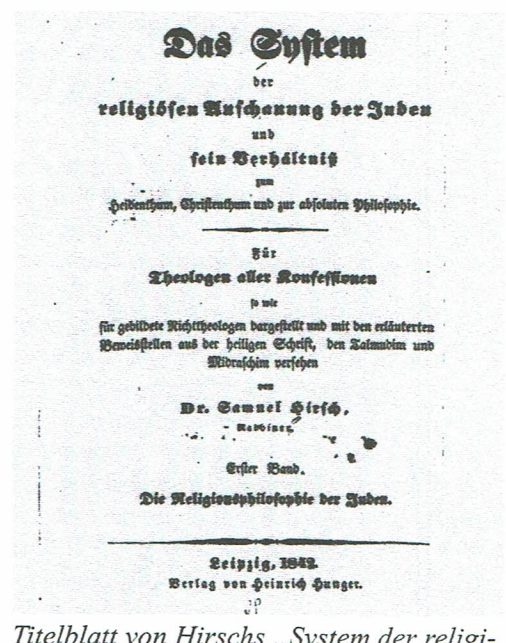
Titelblatt von Hirschs frühester Schrift (1838)



Titelblatt der 6 frühen Dessauer Predigten (1839)



Titelblatt der „Messiaslehre“ (1843)



Titelblatt von Hirschs „System der religiösen Anschauung der Juden“ (1842)

Wiederholung der Wahl, Befristung des Amtes auf 2 Jahre

10.02.1839 Hirsch wird durch Samuel Holdheim (Frankfurt a. O.) zum Rabbiner ordiniert.

28.03.1839 Antrittspredigt in Dessau zu Pessach: „Das geistliche Amt – ein Friedensamt“

23.09.1839 Gespräch mit Dr. Fränkel, dem Leiter der Franz-Schule (wg. „Confirmation“)

15.09.1840 Eingang eines Gesuchs um Entlassung Hirschs bei der Landesregierung

28.01.1841 Hirsch bittet die Landesregierung um Weiterbeschäftigung

29.03.1841 Abwahl von Hirsch durch das Dessauer Konsistorium

Hirsch bleibt in Dessau und arbeitet u. a. an seinem Hauptwerk, der auf neun Bände angelegten „Religionsphilosophie der Juden“ (Leipzig 1842) – Teile dieses Buches werden 1841 mit anderen Schriften von der Universität Leipzig als Dissertation zugelassen. Anschließend Arbeit an weiteren Schriften.

06.04.1843 Berufung zum Großrabbiner des Großherzogtums Luxemburg

02.05.1843 Hinweis auf das Buch „Das Judentum, ...“ in der Zeitschrift „Der Orient“

23.06.1843 Feierliche Einführung von Dr. Samuel Hirsch als Oberrabbiner von Luxemburg

Die 23 Jahre währende Amtszeit von Dr. Samuel Hirsch in Luxemburg wird in der nächsten Ausgabe des „Schellemann“ ausführlich gewürdigt!

Anmerkungen:

- 1 *Elmar P. Ittenbach*, Dr. Samuel Hirsch – jüdischer Weltbürger aus Thalfang (1. Teil: Von Thalfang nach Dessau, in: *Der Schellemann*, Zeitschrift des Kulturgeschichtlichen Vereins Hochwald e.V., Nr. 24/2011, S. 23-32.

- 2 Moses Mendelssohn (1729 Dessau - 1786 Berlin) war der Begründer der jüdischen Aufklärung und Vorreiter der Emanzipation der Juden in Deutschland.
- 3 *Isaac M. Wise*, *Closed His Days in Peace*, in: *The American Israelite* vom 23.05.1889, S. 4. (Übers. d. d. Verf.)

Internetquelle:

<http://americanjewisharchives.org/wise/attachment/4569/TIS-1889-05-23-001.pdf>

- 4 *Samuel Hirsch*, Was ist Judentum, und was dessen Verhältniß zu anderen Religionen? Predigt zur Einsegnungsfeier seiner beiden Zöglinge Theodor und Oskar Heymann, gehalten am 17. Juni 1838, Berlin 1838.
- 5 Vgl. *Gershon Greenberg*, Samuel Hirsch: Jewish Hegelian, in *Revue des études juives*, 129, 1970, S. 207.
- 6 Leopold Zunz (1794 Detmold - 1886 Berlin) war der Begründer der „Wissenschaft des Judentums“.
- 7 Vgl. *Gershon Greenberg*, Samuel Hirsch in Dessau (June 1838 June 1843): Freedom, Emancipation and the Christian State. Vortragsmanuskript für die Luxemburger Konferenz „Samuel Hirsch. Religionsphilosoph, Emanzipationsverfechter und radikaler Reformier. Jüdische Identität im 19. Jahrhundert am Beispiel von Werk und Wirkung des ersten Oberrabbiners Luxemburgs“ vom 17. bis 19.10.2010 in Luxemburg, S. 19.
- 8 *Samuel Hirsch*, Was ist Judentum (wie Anm. 4), S. 9f. Hier zitiert nach *Christian Wiese*,
Von Dessau nach Philadelphia: Samuel Hirsch als Philosoph, Apologet und radikaler Reformier, in: *Jüdische Bildung und Kultur in Sachsen-Anhalt von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*. Herausgegeben von Giuseppe Veltri und Christian Wiese, Berlin 2009, S. 366.
- 9 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau (LHASA, DE), Abt. Dessau C 15, Nr. 15, Bd. 2, fol. 62. Dieses Dokument wird hier – wie auch die fol-

- genden – zitiert nach *Bernd G. Ulbrich*, Samuel Hirsch als Rabbiner in Dessau, in: *Mitteilungen des Vereins für Anhaltinische Landeskunde*, Bd. 16, Köthen 2007, S. 104-132, hier S. 108. Dieser umfangreiche Aufsatz berücksichtigt eine Vielzahl von Quellen aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt.
- 10 Vgl. *Ulbrich* (wie Anm. 9), S. 105.
 - 11 LHASA, DE C 15, Nr. 57, fol.65-66. Zitiert nach *Ulbrich* (wie Anm. 9), S. 108.
 - 12 Ebd., fol. 125. Zitiert nach *Ulbrich* (wie Anm. 9), S. 110f.
 - 13 *Samuel Hirsch*, *Friede, Freude und Einheit. Sechs Predigten, gehalten in der Synagoge zu Deßau* [!], von Samuel Hirsch, Anhalt-Deßauischen Landes-Rabbiner, Deßau, 1839, S. 24.
 - 14 LHASA, DE, Abt. Dessau, C 15, Nr. 21, Bd.6, fol. 76-78. Zitiert nach *Ulbrich*, (wie Anm. 9), S. 118.
 - 15 Zitiert nach ebd., S. 120.
 - 16 Vgl. ebd., S. 120.
 - 17 Vgl. ebd., S. 124.
 - 18 LHASA, DE, Abt. Dessau, C 15, Nr. 67, fol. 167-170. Zitiert nach ebd., S. 124.
 - 19 Ebd., fol. 11. Zitiert nach ebd., S. 126.
 - 20 Ebd., fol. 29f. Zitiert nach ebd., S. 126.
 - 21 Ebd., fol. 31-33. Zitiert nach ebd., S. 127.
 - 22 *Allgemeine Zeitung des Judentums*, Jg. 1842, S. 169. Zitiert nach *Ulbrich* (wie Anm. 9), S. 129.
 - 23 *Hirsch*, *Friede* (wie Anm. 13), S. 55.
 - 24 Ebd., Vorrede.
 - 25 *Samuel Hirsch*, *Die Messiaslehre der Juden in Kanzelvorträgen. Zur Erbauung denkender Leser*. Herausgegeben von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner, Leipzig 1843, S. 376.
 - 26 Ebd., S. 382.
 - 27 Ebd., S. 387.
 - 28 Ebd., S. 388.
 - 29 Ebd., S. 393.
 - 30 Vgl. *Gershon Greenberg* (wie Anm. 5), S. 209.
 - 31 *Samuel Hirsch*, *Die Religionsphilosophie der Juden oder das Prinzip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältniß zum Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie dargestellt und mit erläuternden Beweißstellen aus der heiligen Schrift, den Talmudim und Midraschim versehen* von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner, Leipzig 1842, unveränderter Nachdruck LaVergne, TN USA 2010, S. I.
 - 32 Ebd., S. XXXII.
 - 33 Ebd., S. V.
 - 34 Ebd., S. VIII.
 - 35 Ebd., S. IX.
 - 36 *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, *Hegels Theologische Jugendschriften: nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin* (Hrsg. Hermann Nohl), Tübingen 1907, S. 312.
 - 37 *Hirsch*, *Religionsphilosophie* (wie Anm. 38), S. 688.
 - 38 Ebd., S. 689.
 - 39 Ebd., S. 754.
 - 40 Ebd., S. 744f.
 - 41 Ebd., S. 765.
 - 42 *Wiese* (wie Anm. 36), S. 3.
 - 43 Ebd., S. 3.
 - 44 *Hirsch*, *Religionsphilosophie* (wie Anm. 38), S. 882.
 - 45 *Wiese* (wie Anm. 8), S. 367 u. 379.
 - 46 Vgl. *Greenberg* (wie Anm. 5), S. 208f.
 - 47 *Allgemeine Zeitung des Judentums*, Jg. 1843, S. 323f. Zitiert nach *Ulbrich*, (wie Anm. 9), S. 130.
 - 48 *Emil G. Hirsch*, *My Father and Teacher*, in: *The Reform Advocate* vom 29. Mai 1915, S. 499. (Übers. d. d. Verf.)
 - 49 Internetquelle:
http://de.wikipedia.org/wiki/Agnes_von_Anhalt-Dessau. (28.02.2012)
 - 50 *Wise* (wie Anm. 3), S. 4.